Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 4

Artikel: Winterfahrt ins Lötschental

Autor: Schweizer, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634300

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

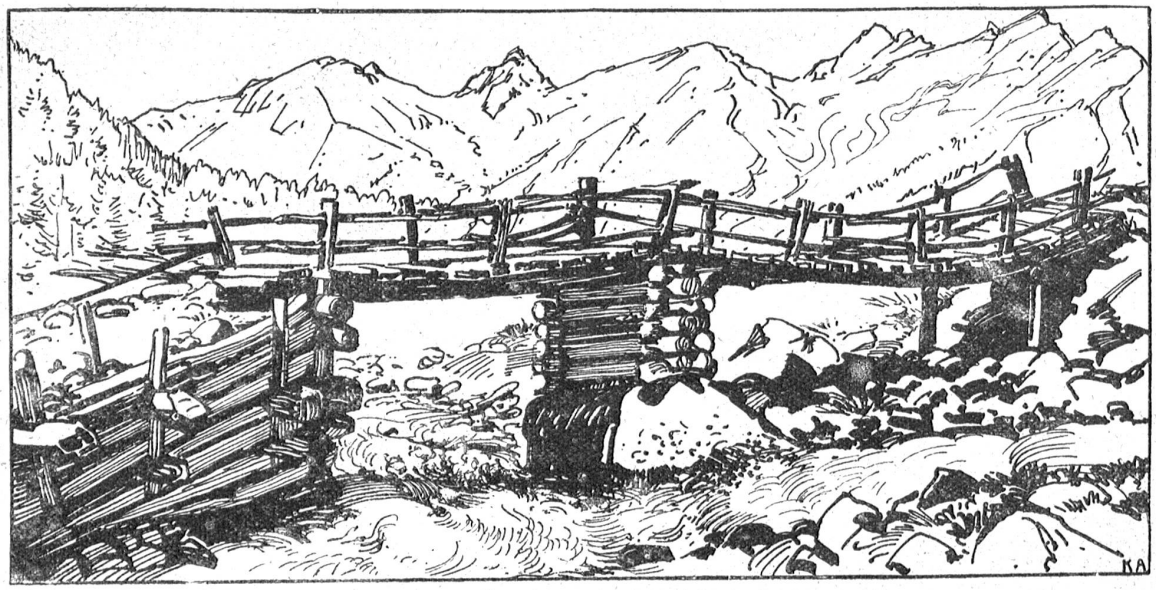
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Aus dem Lötschental. Steg über die Lonza.

Winterfahrt ins Lötschental.

Von Walter Schweizer.

Schönheit kann nicht bewiesen werden, sie ist Gnade, Geschenk. „Das Schöne, Große und Erhabene ist nur für den da, der die Form dazu in seiner Seele trägt", sagte Goethe. Das Glück, der Schönheit des Winters teilhaftig zu werden, ist nicht bloß ein Sehnen und Nachdenken, es ist ein Sichhingeben an den Schein und Duft der winterlichen Welt. Wer freilich schon im Tiefland den Märchenzauber begreift, wenn der Winter jedem Zaun eine weißwallende Perücke aufsetzt und den Zweigen im Hag Schneeballen in die eisigen Bärentatzen drückt und jedes Fenstergesims mit sprühenden, flimmernden, glitzernden Diamanten bestreut, den wühlt freilich die Sehnsucht auf, hinauf in die Höhenheimat des Winters zu wandern, hinauf in die Berge. —

Auch mich lockte es mit heimlichen Stimmen, hoch über Kampf und Streit, ein Stück dem Himmel näher, ihm offen und mutig voll ins Antlitz zu schauen. So geht's denn mit der Berner Alpenbahn hinauf in die winterlichen Bergtäler, empor zwischen vereisten Bergwäldern, hinan zum Lötschberg, — Kandersteg, die Lande weit in der Runde zu grüßen, umflimmert von der herben Majestät des Königs Winter! Jeder Berg ein Altar, auf dem aus reinen Händen die Morgenflamme eines neuen Tages in den mattblauen Himmel steigt.

Goppenstein liegt hinter mir. Tief eingemummelt ruhen die Hütten jenseits der Lonza. Die Schneelast der Dächer geht fast über in den Boden. Wenn nicht da und dort eine leichte blaue Rauchsäule sich sachte in den lichtblauen Himmel kräuselte, so könnte man fast glauben, die Bewohner seien ausgewandert oder gestorben. —

Und nun geht's aufwärts. Vereiste und schneebepuderte Felskulissen halten zu beiden Seiten des engen Tales Wacht, überlebensgroße Riesen, die mit fratzenhaftem Lächeln mich zu begrüßen scheinen. Immer weiter führt der Pfad und es kostet manchen tapfern Beinschwung, um die Höhe zu erreichen. Aber eingedenk des Lötschentaler Spruches: An verzagte Litun het wedr Gott, noch dr Tifl Freid! ging's mutig bergan. Holzhaufen am Wege, Schafställe, Strauchwerk, alles scheint unter der Wucht wollig gehäufter Schneemassen zu ersticken. Ab und zu geht ein heimlich Stöhnen durch den blinkenden Hochwald, wenn der vereiste Schmuck zu scharf drückt. Dann plötzlich geht ein dumpfes Krachen durch die weite, weite Stille. Ein lang nachzitternder Schall schüttert den Wald. Angstvolles Schweigen. Einer der Waldriesen sank gebrochen in die weiße Masse nieder. Die Bergwinde werden nun im Frühjahr nicht mehr um seine Wipfel lockend streichen. Kein Vogel mehr auf ihm rasten oder sein Nest im Gezweige einflechten. Und in dieses unsagbare, heilige Schweigen, da klingt silbern wie aus weiter Ferne das Gluckern der noch nicht völlig in Fesseln geschlagenen Lonza.

Und nun werden die Bretter angeschnallt und hinab geht's zum Hochwald, zum wundersamen Marmordom, der keinen Abschluß finden will. Je höher ich klimme, um so stolzer, kühner, unermeßlicher scheint er noch an Größe und hinreißender Pracht zu wachen. Immer voller und triumphierender bricht von allen Seiten das blau — und goldig hereinflutende Licht in des Waldes Hallen, wogt um Altäre und Kapellen, Gesims und blinkenden Fensterreihen. Fliegt ein Vogel auf, so ist's als würde der Schneestaub zu dampfenden Weihrauchwolken — der Meßner klingelt — und auf die Knie sinkt alles in Andacht vor dem, der aus der Natur in erhabensten Schauern zu uns spricht. Wer noch niemals in den tief verschneiten Bergwald eindrang, vermag nicht den unsäglich gewaltigen Eindruck nachzufühlen. Wie heilige Schauer weht es uns da an. Glückseligkeit

Lötschental. Gang nach der Kühmatt.

und erhabene Furcht erfassen die Seele. Eine Majestät, welche fast zu Boden zwingt. Und dann wieder so viel Liebreiz, zierlichste Wunder aneinander gereiht. Man möchte

hineinjubeln in diese märchenschöne Pracht, und doch — die Stimme zaudert, stockt, wagt nicht aufzuatmen, geht schweigend unter in dem großen Schweigen, das hier ringsum alles in seinem Bann hält.

Wieder geht's auf den Skiern talein, bergauf, dem alten Pfad entlang. Die Steine haben sich alle weiße Kappen aufgesetzt, und unter einem Baum grüßt ein Heiligenkreuz hervor. Sein Fuß ist tief im Schnee eingehüllt, die Arme und der Körper stecken in dem weißen Linnen, dem Hermelinmantel König Winters.

Aber auch Könige haben ihre Launen! Das merkt auch das Lichttal. Und erst König Winter läßt sie manchmal merken. Er zwinkert mit den Augen und futendes Sonnenlicht ergießt sich wie ein Freudenrausch über die aufatmende Bergwelt. Ein feines Klingen zieht durch die vereisten Nadeln der Hochwälder und die Berge scheinen ihre Köpfe noch höher zu recken, wie in stummer Huldigung vor dem grimmen Herrscher. Und dann wieder runzelt er die Brauen und der Sturm fährt unwirrsch und schneidend einher; er schmollt — und bangende Nebelschwaden ziehen tief und atemwehrend heran, kriechen in das Tal, schleifen und schlüpfen über die starren Baumkronen und wenn der neue Tag anhebt, so steckt der Bergwald im Rauhfrost, eines der schönsten Wunder von bezwingender Schönheit dem Wanderer offenbarend. Steigt dann die Sonne über dem Langgletscher auf, so stehen die Wälder im strahlenden Silberschmucke, von blitzendem Demantfeuer übergossen. Wettert aber König Winter, was des öftern vorkommt, dann donnern die Lawinen zu Tal, Angst und Schrecken, Aufruhr ins Lötschen bringend. Noch nach Jahren sind dann die Runen, die der grimme Herrscher in Berg und Wald gerissen hat, sichtbar, als wollten sie mahnen: Lötschentaler Völklein, sei auf der Hut! — — —

Einsam liegen all die köstlichen Pfade jetzt, die in dem weiten Talrevier eingewirkt worden sind, und alles ist so heimlich ringsum, still des Friedens sich freuend, der über Tal und Berge, Wälder und Matten sich breitet. Wenn weit unten in Kippel die Glocken des lichten Kirchleins auszuheben beginnen und dann bedächtig die Zeit künden, dann scheint das ganze Bergtal aufzuhorchen. — — Und

Beim Spänesschneiden.

in den Dörfchen, in den stillen, ausgestorbenen Gäßchen huscht das Leben wie auf weichen Sohlen dahin. Ab und zu taucht eine vereinzelte Gestalt auf und verschwindet wieder. Helles Mädchenlachen hallt von irgendwo... und schon sind wir in der Stube beim Pius und schon kommt Oliva, den freundlichen Gruß erwidernd: „Di Stuba ischt sewlig schwerri;

J, was für eine hoffärtige Kappe!

mir hein die Pfäischter wohl afan a Mal vergresrud, aber schwerri ischt schi drum glich, zbiätzn gsen ich fascht nid drin." Und dann wird zum Kaffee geschritten: „der hei mum qwolfeilud, hei ditz Gumi gseit." Und darauf sagt schäkernd die Marijosa: „Du heschd aber hit ts Qaffee zwenig gladn!" — „Nenei! ich han schin vellig tnuäg drin..." Wie wir noch in der besten Unterhaltung sind, kommt das Vevi mit „än Chorbatta Härpfl", um damit „im Chälder" zu verschwinden. Im „Hui" ist sie aber wieder da, und nun geht sie zur reich geschnitzten Wiege, wo ein kleines Erdenwürmchen Laut von sich gab. Bald aber wird das „Meitschelti" in Schlaf gesungen:

„Nunnu, Chindli schlaf,
Uf dr Mattun loiffun t Schaf
T schwarzun und t wißun,
Chemmär ts Chind gan bißun.
Nunnu Trudelbuß!
Chumm pid miär in t'Haselnuß
Ich weiß än ganzi Stuida voll
Und weiß nit wa ich trubär soll,
Nunnu chleinä Gitz,
Härzigs Chindli schlaf än Bitz,
Nunnu Reitla!
Ts Herrin Huntschin gei da
Und noch zwei Schenni
Wi mis Chind und ts Mattaleni." —

Zutraulich und herzlich schmiegt sich die Kleine zu mir hin und zeigt mir ihre zerbrochene Puppe... „ds Hoit ischt miär ab de Tochun ghit, gältet, jär chent scha schon numreisun?" Wer würde da nicht einem lieblichen Mädchen helfen? Und wie dankbar leuchten dann die dunklen Aeuglein, und was wissen die schon alles zu erzählen und zu plaudern! Da ist noch nichts von Kummer und Sorgen,

da hat Gott nur das einzige hingeschrieben, das große Wort vom Lieben und vom sich Freuen...

Langsam senkte sich schon die Nacht zur Erde. Um das Bietschhorn spielen die letzten Sonnenstrahlen, Frieden

Betkapellchen im Lötschental.

gebend, Frieden spendend. Wie weich, wie beruhigend legt sich das auf die Nerven. Tief im Schnee vergraben Dorfgäßchen, Hütten und Gärtchen; der Wald, die Berge mit ihren dräuenden Felsstirnen wie verzaubert, jeder Baum, jeder Ast ein Kunstwerk. Und was das Gebirge vom Frühling bis zum Spätherbst nicht offenbart, herbe, ernste Größe: Jetzt genießen wir sie droben in den Bergen, in denen die Majestät des Winters in oft furchtbarer Feierlichkeit thront...

Wieder werden die Bretter angeschnallt und heimwärts geht's. Toteinsam liegen die Gäßchen von Ferden, durch die ich dem von Bergkulissen und Felssäulen eingerahmten Lötschentaler Grund entgegenstrebe. Am quirlenden Wildbach hängen Eiszapfen hernieder, von vereister Schneelast schwer gebeugte Uferbäumchen scheinen nieder auf das Wasser zu blicken, als gedächten sie schmerzlich der Sonnentage, da Bänder von Vergißmeinnicht unter ihnen blauten, tausend bunte Blumen von den Matten leuchteten...

Und wieder schnaubt der Zug die steile Bahn hinan. Wieder verschluckt der Berg das große Tier und hingelehnt in die Polster geben wir uns noch einmal der Schönheit hin..., da hören wir es plaudern und kichern, singen und wohl auch weinen. Schnee, Schnee deckt Tal und Berge; Lawinen donnern; die Lonza rauscht ihre alten, ewig neuen Weisen... von Schönheit... von Kraft... in Lötschen!

(Die Bilder sind dem schönen Buche Lötschen, Landes- und Volkskunde des Lötschentales, Text von Dr. H. Anneler, Bilder von K. Anneler, Verlag Paul Haupt, in Bern entnommen. Wir möchten die Leser der „Berner Woche" besonders auf dieses Werk aufmerksam machen, erschließt es uns doch eine neue Welt in der Heimat.)

Die drei Brüder.

Aus dem Italienischen, übertragen von Walter Keller.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Also gelangte der jüngste Bruder in die Stadt und trat mit seinem Mantel, ohne eingeladen zu sein, am Abend, da das Ballfest abgehalten wurde, in den Königspalast, um zu forschen, auf welche Weise er die Börse und die Flasche seiner Brüder wieder bekommen könnte, aber er fand das Ende des Knäuels nicht. Und weil es so heiß war, zog er den Mantel ab und erschien jetzt den Leuten sichtbar. Die wunderten sich, wie er ungesehen hereingekommen war und die Prinzessin näherte sich ihm, um ihn zu fragen, wie er es anstelle, um nicht gesehen zu werden und sprach: „Aber wissen Sie, das ist freilich sehr bequem, überall so im Verborgenen die Nase hereinzustecken. Ist da ein Geheimnis dabei? Erwidert der Jüngling: „Sicherlich, es steckt ein Geheimnis darin. Aber es gehört mir und ich sage es nicht." Darauf sprach die Prinzessin: „Wir wollen miteinander tanzen." Und mit allerlei Ränken und Schmeichelreden suchte sie den Jüngling dahin zu bringen, ihr das Geheimnis zu offenbaren und dann den Mantel fortzutragen, gerade wie sie seinen zwei Brüdern Geldbeutel und Flasche abgeschwatzt hatte. Und wenn es ihr auch am ersten und zweiten Abend nicht gelang, so brachte sie es doch soweit, daß er ganz entflammt war von ihrer Person und seinen Verstand verlor. Denn das dritte Mal hatte die Prinzessin es dahin gebracht, daß der Jüngling ihr schließlich anvertraute, er habe einen verzauberten Mantel und wenn er den anziehe, so mache ihn dieser unsichtbar. Da rief die Prinzessin: „Oh, wenn mein Vater den besäße, welch ein Glück! Er könnte dann überall im Königreich Nachschau halten, wo es ihm beliebte, ohne daß jemand ihn bemerkte. Wollen Sie den Mantel verkaufen? Der König wird Ihnen gewiß eine schöne Summe Geld dafür geben." „Was fällt Ihnen ein?" entgegnete der Jüngling. „Das ist ein Ding, das nicht mit Geld zu bezahlen ist." Da sagte die Prinzessin mit einem zärtlichen Blick zu ihm: „Dann schenken Sie es mir als Zeichen Ihrer Zuneigung." Und der Jüngling in seiner Schwärmerei: „Ja wahrscheinlich. Wenn Sie damit einverstanden sind, meine Frau zu werden, dann gehört der Mantel Ihnen." „Wissen Sie, ich bin nicht frei, zu tun, was mir gefiele", erwiderte die Prinzessin, „ich muß meinen Vater fragen. Aber wenn Sie mir den Mantel in die Hände geben wollen, damit ich ihn dem Vater zeige, ist es leicht möglich, daß er Ihren Wunsch nicht abschlägt. Also geben Sie ihn mir ohne Sorge, ich gehe dort hinüber in den Saal und in zwei Sprüngen bin ich wieder mit dem Mantel und der Antwort da."

Und so ging es dem Jüngling gleich wie seinen Brüdern. Er gab der Königstochter den Mantel, sie warf ihn über ihre Schultern, verschwand damit alsbald und kehrte nicht mehr zu dem Tölpel zurück, der immer noch dastand ganz allein in der Mitte des Festsaals, bis der Morgen graute. Bald darauf kam auch der Diener und fragte ihn: „He, Bauernjunge, was habt Ihr da zu suchen im Königssaal? Was fällt Euch ein, hier in den Palast herein zu kommen? Ihr seid vielleicht ein Dieb. Fort mit Euch, schnell, sonst zahl ich Euch mit dem Klang der Prügel." — Da sagte der Jüngling: „Ereifern Sie sich nicht! Ich habe der Prinzessin ein Ding gegeben, damit sie es dem König zeige, und sie muß es mir zurückbringen und darum warte ich darauf." „Was für ein Ding?" macht der Diener, „was für Erfindungen redest du da? Die Königstochter hat von anderen Leuten nichts nötig und jedenfalls mit solch einem Lumpenpack wie deinesgleichen nichts zu schaffen. Entweder gehst du fort, oder ich schließe das Tor und dann wirst du etwas erleben, daß du eine Zeitlang dran denkst." —

Dem Jüngling begann die Fliege in die Nase zu steigen ob diesen bösen Worten und dann gingen ihm, aber leider zu spät, die Augen darüber auf, daß ihn die Prinzessin betrogen hatte. Daher wollte er sich zur Wehr setzen. Aber da erschienen, wie gewohnt, eine Anzahl Soldaten mit Knütteln in den Händen und ohne viele Worte zu verlieren, ließen sie auf den Unglücklichen einen Hagel voll ungebrannter Asche auf seine Rippen fallen und trieben ihn, der ganz mit blauen Flecken bedeckt und verprügelt war, mit Fußtritten zum Palast hinaus, so daß er froh sein mußte, daß er nicht tot liegen geblieben war. Ganz zerfetzt ging er zum Stadttor hinaus und wurde überall verspottet. Es kostete ihn auch viele Mühe, bis er an dem abgemachten Ort seine Brüder wieder fand.

Wir können uns denken, wie zornig die drei waren, daß sie solch dumme Mameluken gewesen, ihren ganzen Reichtum zu verlieren. Nun waren sie ärmer und elender als vorher, mit einem Hunger, daß es nicht zu sagen ist. Und dem Jüngsten war es am schlimmsten ergangen, mit seinem